

Stefan Jakob Wimmer

KLEINE HEBRÄISCHE SCHRIFTEN AUS DER BAYERISCHEN STAATSBIBLIOTHEK II:

Post von Elias Levita

Ein fränkisch-jüdisches Gelehrtenleben im Europa der Renaissance anhand neu entdeckter Briefe in der Bayerischen Staatsbibliothek

Der breiten Öffentlichkeit mag Elias Levita heute wenig bekannt sein. Für die Fachwelt handelt es sich bei seiner Person freilich um eine außerordentlich prominente Gelehrten-gestalt aus dem Europa der Renaissance. Sein hebräischer Name lautete **אליהו בן אשר הלוי אשכנזי** „Elijahu ben Ascher ha-Levi Aschkenasi“ – „Elias Sohn des Ascher, der Levit, der deutsche (Jude)“. Latinisiert wurde das zu „Elias Levita Judaeus Germanus“ und in den jeweiligen Kurzformen „Elijahu ha-Levi“ bzw. „Elias Levita“ ist er der jüdischen und europäischen Geschichte ein Begriff. Er selbst nannte sich bisweilen auch **אליה בחר**, „Elijahu Bachur“ oder jiddisch ausgesprochen „Elje Bocher“, d.h. der Junggeselle oder der Schüler/ Studierende, sowie **התשב**, „ha-Tischbi“, nach einem biblischen Beinamen des Propheten Elias (1 Kön 17,1).

2017 konnten an der Bayerischen Staatsbibliothek zwei bisher unbeachtete Briefe aus der Hand von Elias Levita identifiziert werden. Sie werden hier nicht vollumfänglich vorgestellt – ihre wissenschaftliche Publikation bleibt noch zu leisten – aber bilden Anlass, sich mit der Person Levitas und seiner Zeit auseinanderzusetzen, insofern beide bemerkenswert waren.¹

Kindheit in Neustadt an der Aisch

Unsere Geschichte beginnt in Mittelfranken. Markgraf Albrecht von Ansbach und Kulmbach, der zugleich Kurfürst von Brandenburg war und wegen militärischer Erfolge den Beinamen „Achilles“ führte, regierte von

¹ Der Beitrag beruht auf einem Vortrag gehalten am 15.5.2018 an der Bayerischen Staatsbibliothek. Für Rat und Unterstützung bin ich zu Dank verpflichtet: Hrn. Moshe David Pappenheim (Antwerpen), Prof. Erika Timm und Prof. Simon Neuberg von der Universität Trier, Dr. Claudia Rosenzweig von der Bar-Ilan-Universität Ramat Gan und Dr. Susanne Klingenstein (Boston); von der Bayerischen Staatsbibliothek: Dr. Helga Rebhan, Hrn. Wolfgang Schmitt-Garibian, Dr. Wolfgang Valentin Ikas und besonders Dr. Marina Molin-Pradel und Hrn. Helmut Binder für die Entdeckung der beiden Briefe.

1440 bis 1486 und unterhielt eine Sommerresidenz in Neustadt an der Aisch. Dort gestattete er Juden die Niederlassung, während sie aus immer mehr deutschen Landen vertrieben wurden (so 1442 aus dem damaligen Bayern). Der „Freibrief“ erlaubte den Juden in Neustadt den Handel als Existenzgrundlage, sie durften eine Synagoge mit Mikwe (Ritualbad) errichten, ungehindert ihren koscheren Speisevorschriften folgen und wurden von der Kennzeichnungspflicht befreit. Andernorts waren Juden gezwungen, spitze Hüte oder einen gelben Fleck an der Kleidung zu tragen. Der Bamberger Fürstbischof forderte dies auch von Albrecht Achilles ein, der das aber verweigerte. (Der Markgraf lag mit dem Bischof sozusagen über Kreuz. Als zur Unterstützung der Abwehr der sogenannten Türkengefahr der Bischof eine „Türkensteuer“ einzuführen suchte, lehnte der Markgraf das für sein Gebiet ab und konterte mit einer „Pfaffensteuer“ – wofür gegen ihn der Kirchenbann ausgesprochen wurde.) Gleichzeitig verfolgte er dabei freilich eigene Interessen, denn die Juden mussten ihren geschützten Status mit einer Judensteuer an den Markgrafen vergüten, und zum Ausweis ihrer Loyalität jedes Jahr seiner Gemahlin und seinen Kindern Weihnachtsgeschenke entrichten.

Unter diesen Verhältnissen wuchs der junge Elijahu in Neustadt heran. Dass er dort nicht geboren wurde, geht aus einem handschriftlichen Vermerk in einem von ihm herausgegebenen Wörterbuch hervor. Er notierte: „Der Ewige hat in seiner Gnade seinen Diener gesegnet, den jüngsten, demütigsten, niedrigsten unter den Menschen, Elijahu, Sohn des Rabbi Ascher ha-Levi, seligen Angedenkens, aus dem Dorfe Ipsheim.“² In dem nur wenige Kilometer südwestlich von Neustadt gelegenen Ort ist man seit der Entdeckung jener Notiz in den 1970er Jahren entsprechend stolz: „Wenn jemand in allen großen Lexika der europäischen Kulturnationen steht und bei jeder Neuauflage immer wieder, muss er zu den bedeutendsten Köpfen der Menschheit zählen. Dass dazu ein gebürtiger Ipsheimer zähle, ist eine ganz neue Erkenntnis“, schrieb der Gemeindearchivar Christoph Rückert.³

Als Geburtsdatum wird der 13.2.1469 angegeben⁴, was nach dem jüdischen Kalender dem 1. Adar 5229 entspräche. Von seiner Mutter kennen wir nur den Namen Hendlin und erfahren, dass sie 1492 starb. Vielleicht zog die Familie schon 1473 nach Neustadt um, als dort der „Freibrief“ für Juden erlassen wurde. Mit dem Tod Albrecht Achilles' 1486 sollten

² Österreichische Nationalbibliothek Wien, Inc. 25. F. 2.

³ <http://www.ipsheim.de/index.php?id=17394> (zuletzt aufgerufen 16.10.2019).

⁴ https://de.wikipedia.org/wiki/Elijah_Levita.

sich aber auch hier die Verhältnisse ändern, und unter dessen Nachfolger Friedrich dem Älteren kam es auch in Neustadt an der Aisch, wie in vielen weiteren Gebieten, zu Judenverfolgen.

Das dürfte dazu geführt oder dazu beigetragen haben, dass wir Elias Levita im Jahr 1496, mit 27 Jahren, in Venedig wiederfinden. Von dort aus zog er 1504 nach Padua und entfaltete sein Gelehrtenleben.

Ein Leben mit Büchern und für Bücher

Die neue Technik des Buchdrucks mit beweglichen Lettern, Mitte des 15. Jahrhunderts von Gutenberg in Mainz eingeführt, blieb Juden im deutschen Sprachraum zunächst versagt. Das erste hebräische Buch wurde 1475 in Reggio Calabria gedruckt, ein Torakommentar des berühmten Raschi. Nach Italien zog es auch eine jüdische Familie aus Speyer, die dort mehrere Offizinen, Druckwerkstätten, für hebräische Bücher betrieb. Sie übernahm den Namen des Ortes Soncino bei Cremona als Familienname und weitete ihre Tätigkeit schließlich bis nach Saloniki im Osmanischen Reich aus. Während zunächst aus jüdischer Sicht debattiert wurde, ob die neuartige Technik für religiöse Bücher überhaupt zugelassen werden könne, setzte sich schnell die Überzeugung durch, dass die damit verbundene rasche Verbreitung den Inhalten der Religion ganz besonderes zugutekomme. Das Druckerhandwerk wurde sogar als **מלאכת הקודש**, „das heilige Handwerk“ bekannt. Lediglich für den liturgischen Gebrauch in Synagogen blieb weiterhin unangefochten, dass die Tora nicht gedruckt, sondern von ausgebildeten Schreibern mit der Hand auf Pergamentrollen geschrieben wird.

Elias Levita interessierte sich für Handschriften wie für gedruckte Bücher und trug wohl schon früh eine stattliche Bibliothek zusammen. Das Geld dazu und für den Lebensunterhalt verdiente er als Hebräischlehrer und Kopist. Als Padua 1509 von Truppen Kaiser Maximilians geplündert wurde, verlor Eljahu ha-Levi im Alter von 40 Jahren zum ersten Mal seine gesamte Habe – die wohl vor allem aus Büchern bestand. Er kehrte dann zunächst nach Venedig zurück, bevor er sich um 1515 in Rom niederließ.

Römische Tischgespräche

In Rom trafen zwei Persönlichkeiten aufeinander, die sich in bemerkenswerter Weise ebenso unterschieden, wie sie sich ergänzten: Der vergleichsweise mittellose jüdische Hebräischlehrer aus Deutschland und der wohlhabende Generalobere des Augustinerordens Egidio da Viterbo

(Ägidus von Viterbo, einer Stadt in Latium), der 1517 zum Kardinal avancierte. Bücherfreund auch er und gleichaltrig mit Elijah, nahm er diesen mit samt seiner Familie in den eigenen Haushalt auf. Er war daran interessiert, seine Kenntnisse des Hebräischen und Aramäischen zu vervollkommen, und Elias Levita verbesserte mithilfe Egidios seine Latein- und Griechischkenntnisse. Welch wahrlich wunderbare Wendung in seinem Leben: im Palazzo eines Kardinals aufgenommen, aller wirtschaftlicher Sorgen für sich und seine Familie und nicht zu vergessen seine wieder in Aufbau befindliche Bibliothek entbunden und in ständigem, direkten Austausch mit einem bemerkenswerten Gelehrtengestalt! Eigentlich ein ungeheurer Vorgang – für den Juden im römischen Kardinalspalast, in einer „Höhle des Löwen“, ebenso wie für den Kardinal, der heftig dafür kritisiert wurde, dass er in seinen „heiligen Hallen“ eine jüdische Familie einquartierte.

Elias Levita war schon früh dafür bekannt geworden, dass er als Jude bereit war, auch interessierten Christen Zugang zur hebräischen Sprache zu vermitteln. Zwar gab es in der Renaissance – und zunehmend dann im Zeichen der Reformation – erhebliches Interesse von Theologen an der biblischen Quellensprache, doch bedeutete dies i.d.R. nicht, dass man dafür Kontakt zu Juden gesucht hätte. In traditionell jüdischen Kreisen galt umgekehrt als verwerflich, Nichtjuden in die Geheimnisse der Lashon ha-Kodesch, der „heiligen Sprache“ einzubeziehen. In der Freundschaft Elijah ha-Levis zum Kardinal wollten viele gar einen letzten Beweis für dessen Apostasie sehen.

Ebenfalls im Haushalt Kardinal Egidios lebte zeitweise eine weitere illustre Gestalt: Yuhanna al-Asad, genannt Leo Africanus, war ein als Hassan al-Wazzan gebürtiger Muslim aus Granada, der nach Marokko vertrieben, von Piraten in Gefangenschaft geraten und schließlich 1519 nach Rom verschleppt worden war. Dort wurde er getauft, der Kardinal selbst war sein Taufpate und ließ sich von ihm in Arabisch unterrichten. Sicherlich fand zwischen ihm, dem Ex-Muslim aus Andalusien und Elias Levita, dem fränkischen Juden, im Hause des römischen Kardinals ein spannender Austausch statt.

Auch Egidio da Viterbo hatte Gegenwind aus kirchlichen Kreisen auszuhalten. Denn sein Interesse beschränkte sich keineswegs auf Sprachen. Als typischer Universalgelehrter der Renaissance beschäftigte er sich mit allen Wissenszweigen, besonders mit Geschichte, Geographie, Astrologie, Literatur und Poesie, mit Philosophie und natürlich mit Theologie, aber eben auch mit den Inhalten der nicht-christlichen Religionen. Er stu-

dierte Arabisch, weil er sowohl den Koran im Original lesen wollte, wie die philosophischen Schriften des Andalusiers Averroes (Ibn Ruschd). Er studierte Aramäisch, um den Talmud authentisch verstehen zu können, und Hebräisch natürlich um des Alten Testaments willen aber auch aus Interesse an der Kabbala. Diese Neugier auf Kulturen und Religionen „der anderen“ ist ebenso ein Merkmal seiner Zeit, der Renaissance, wie es auch der Widerstand dagegen aus traditionalistischen Kreisen war, der schließlich in der Inquisition „Triumphe“ feiern würde... Weitgehend unbekannt blieb dabei aber das Interesse am anderen aus echter Wertschätzung oder gar die Überzeugung, dass mehrere Weg gleichwertig nebeneinander zu Gott führen könnten. Christen begannen den Koran und den Talmud zu studieren, aus der Überzeugung, die anderen Religionen dann widerlegen zu können. Und der Kardinal verfolgte das erklärte Ziel, alle Kulturen im Christentum zusammenzuführen. Man fragt sich, wie die beiden Gelehrten in diesem Spannungsfeld miteinander zurechtkamen und wie genau man sich ihr freundschaftliches Verhältnis wohl vorstellen darf. Ließen die gesellschaftlichen Normen und die Speisevorschriften gemeinsame Tischgespräche im Haus des Kardinals zu? Falls ja, wird man sie sich sehr engagiert und spannend vorstellen dürfen.

Hebräisch und Jiddisch, Handschriften und Drucke

In Rom veröffentlichte Elias Levita 1518 sein *Sefer ha-Bachur*, die erste hebräische Grammatik aus der Feder eines Juden, die sich auch an Nichtjuden richtete (BSB L.as. 162 c [Basel 1543]); BSB A.hebr. 586 [Mantua 1556]). Er widmete sie dem Kardinal. Die Eigenbezeichnung *Bachur*, die zu einem bekannten Pseudonym für Elias Levita werden sollte, steht hier sicherlich für „der Junge, Knabe“ oder „Studierende“ und ist im Sinne akademischer Bescheidenheit zu verstehen. Immerhin schon 49-jährig galt der Autor bereits als Autorität auf dem Gebiet der Sprachlehre. Seine Lehrbücher, Grammatiken, auch Lexika, Wörterbücher und Konkordanzen sollten ihm als „Fürst der Grammatiker“ einen bleibenden Namen schaffen.

Von einschneidender Bedeutung wurde seine 1538 erschienene Untersuchung *Masoret ha-Masoret* (BSB 4 A.hebr. 279, 385, 411; BSB Cod. hebr. 322). Mit *Masoret* (auch *Masorah*), wörtl. „Überlieferung, Tradition“, sind Bearbeitungen des biblischen Textes gemeint, welcher zunächst nur aus der reinen Konsonantenschreibweise der hebräischen Schrift bestand. Hinzugefügt wurden Hilfszeichen für Vokale und Lese- und Aussprachehinweise sowie Emendierungen des Textes. Im Spätmittel-

alter galt diese Masorah als zusammen mit dem Konsonantentext von Gott dem Mose am Berg Sinai offenbart. Elias Levita führte zutreffend den Nachweis, dass es sich bei der Masorah um nachträgliche Bearbeitungen aus den Händen von Rabbinern handeln müsse und sie somit nicht göttlichen Ursprungs sein könne. Aus traditionalistischen Kreisen wurde er auch dafür vehement angefeindet.

Neben sprachwissenschaftlichen Werken befasste sich „der Bachur“ auch mit Literatur, dichtete und übersetzte gerne. Den zu seiner Zeit viel gelesenen Ritter- und Minneroman „Bovo d’Antona“ übertrug er in seine Muttersprache Jiddisch. Sein *Bove-Buch* war die erste nichtreligiöse Publikation, die in dieser Sprache gedruckt wurde (1541). Auch die Psalmen gab er in jiddischer Übersetzung heraus (BSB A.hebr. 519, Venedig 1545). In Italien trafen Juden diversen Ursprungs zusammen: alteingesessene Gemeinden aus römischer Zeit mit Italienisch als Muttersprache, dazu Vertriebene aus Spanien, die Sephardisch (Jüdisch-Spanisch) mitbrachten sowie Jiddisch sprechende aschkenasische Zuwanderer vor allem in Norditalien, wie Elje Bocher.

Zeitlebens verfasste Elias Levita mehr als einhundert Handschriften und rund zwanzig Drucke, und er soll von sich selbst mit Stolz behauptet haben: „Kein anderer wurde so sehr vom Ewigen gesegnet, seine Bücher noch zu Lebzeiten zitiert, studiert und vielfach nachgedruckt zu sehen, die seinen Namen unter Nichtjuden wie Juden bekannt gemacht haben“.⁵

Ein jiddischer Brief: Familiengeschichten

Levitas erster Sohn Judah kam 1495 zur Welt. Damals war der Vater 36 Jahre alt – für die damalige Zeit dürfte er ungewöhnlich spät geheiratet haben. Was die Ehe für ihn bedeutet haben mag, bleibt merkwürdig unklar. Denn er spielt mit der Eigenbezeichnung *Bachur*, die nämlich auch „Junggeselle“ bedeuten kann. In einer Notiz von 1505 dankt er Gott, dass er unverheiratet sei und bittet, dass das so bleiben möge, bis der Messias kommt... Wünscht er sich, es wäre so? Dabei erwähnt er seine Frau immer wieder, ohne ihren Namen preiszugeben. Wir kennen ihn bis heute nicht. Manchmal spricht er von seinen Söhnen und Töchtern, im Plural. Namentlich wissen wir neben Judah nur von seiner Tochter Hanna. Sie heiratete in Rom einen Isaak ben Jechiel Behm (Böhme). Zwei Söhne aus dieser Ehe, Elias (geb. 1528) und Josef (geb. 1530),

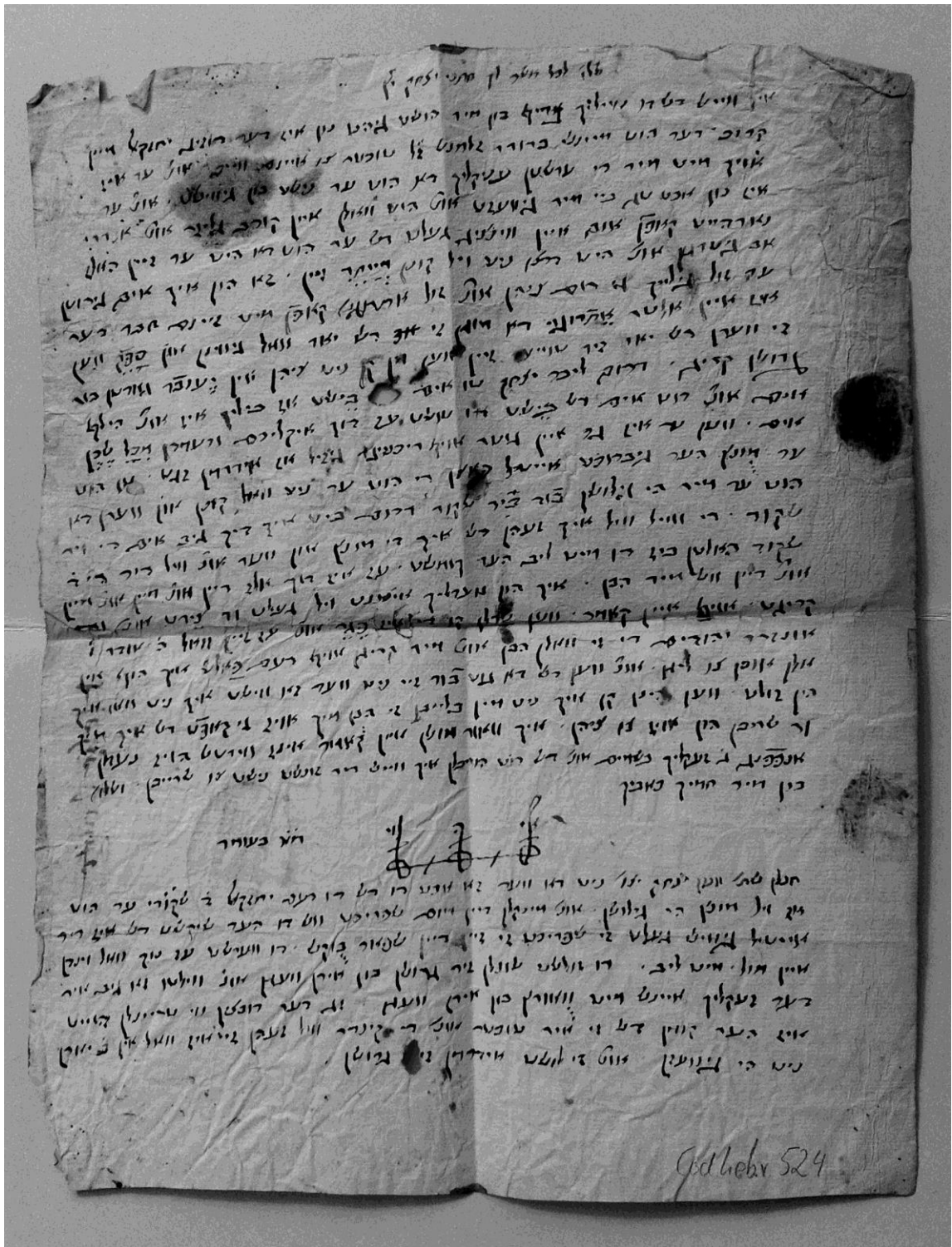
⁵ Shulvass, *The Jews in the World of the Renaissance*, S. 289.

werden später zum Katholizismus konvertieren, was weitere Anfeindungen gegen den Großvater mit sich brachte.

Im April 2017 stieß Dr. Marina Molin-Pradel in der Bayerischen Staatsbibliothek bei der Erschließung der griechischen Sammelhandschrift BSB Cod.graec. 271 auf ein darin lose eingelegtes, mehrfach gefaltetes Blatt, dessen Beschriftung sie als hebräisch einschätzte. Daher wandte sie sich an den Autor dieses Beitrags, als Fachreferent für Hebräisch und Jiddisch. Schon anhand der charakteristischen Signatur wurde auf den ersten Blick ersichtlich, dass es sich um einen Brief aus der Hand von Elias Levita handelte, was auch der lateinschriftliche Vermerk „Helie Levite“ auf der Briefaußenseite bestätigt. Das Blatt (27,5 x 21,5 cm) wird nun unter der Signatur BSB Cod.hebr. 524 unter den hebräischen Handschriften geführt. Adressiert ist der Brief auf der Außenseite: ליד חתני כמ"ר יצחק יצו' „zu Händen meines Schwiegersohnes Herrn Isaak (der Ewige schütze ihn!)“, darauf folgt eine abgekürzte Formel, die aussagt, dass der Brief vertraulich und persönlich zu übergeben sei (וחרם לזרים בנדוי, דרבנו גרשום). Darüber steht לק"ק רומא „An die [jüdische] Gemeinde Rom“, unten steht מווניציא „aus Venedig“. Reste von rotem Siegelack zeigen, dass der Brief verschlossen war und geöffnet wurde. Er wird seinen Adressaten in Rom wohl erreicht haben und gelesen worden sein.

Auf der Innenseite ist der Brief mit insgesamt 33 Zeilen vergleichsweise eng beschriftet. Zeile 26 enthält die Signatur von Elias Levita, die oben aus den hebräischen Buchstaben אלי, ה und לוי besteht, für אלי(הו) הלוי, Elijahu ha-Levi, mit ornamentalen Verbindungen darunter. Links daneben steht als Datum מ"א בעומר „41. [Tag] im Omer“. Als „Omer“ werden die 50 Tage von Pesach bis Schawuot gezählt, sodass wir wissen, dass der Brief an einem 27. Ijar geschrieben wurde, etwa Mitte Mai. Leider kennen wir aber das Jahr nicht. Levita zog nach 1527 nach Venedig.

Als erste Zeile ist die hebräische Grußformel שלו' לכל אשר לך חתני יצחק יצו' „Allem, was dich angeht, sei Schalom beschieden, mein Schwiegersohn Isaak (den der Ewige schützen möge!)“ über den Briefftext gesetzt. Der eigentliche Text folgt dann in jiddischer Sprache. Jiddisch wurde damals und wird heute in hebräischen Buchstaben geschrieben. Elias Levita verwendet einen für die damalige Zeit typischen handschriftlichen Duktus, der sich von der sogenannten Quadratschrift (in der z.B. auch die hebräischen Stellen in diesem Beitrag wiedergegeben werden) erheblich unterscheidet und nicht immer ganz leicht zu lesen ist. Seine Handschrift hat charakteristische Züge, und ist die eines Gelehrten, für den zügiges Schreiben zur alltäglichen Routine gehörte.



Elias Levita an Isak Behm, jiddisch, o.J. (BSB Cod.hebr. 524)

Im Briefftext erfahren wir zunächst von einem Verwandten namens Jecheskel, „der hat meines Bruders Salmens Tochter zur Frau“. Ihn schickt Elias nach Rom – sicherlich wird er den Brief dort dem Adressaten überbracht haben – und bittet seinen Schwiegersohn, ihm in geschäftlichen Angelegenheiten zur Seite zu stehen: „Darum, lieber Isak, tu ihm

das Beste so billig ist, und hilf ihm und rate ihm das Beste. Du tust es doch jeglichem Fremden, umso mehr ihm. Wenn er gar ein guter und (auf)richtiger Geselle ist, wie jedermann sagt.“ Dieser Jecheskel hat Elijahu ha-Levi einen Geldbetrag anvertraut – vier Scudi –, und der bittet nun Isaak, den Betrag an Jecheskel zu erstatten, „Es ist doch alles dein und mein und mein und dein, was wir haben.“

Dann berichtet Elias von eigenen Verlusten. Der Kontext ist hier schwer verständlich, aber er äußert die Sorge, dass er deshalb seine Unterkunft verlieren könnte: „So wüsste ich nicht, wo ich hinsollte. (...) Ich würde müssen eine Kammer im Wirtshaus nehmen.“

Er beschließt dann mit einem Verweis auf kleine Geschenke, die er mitschickt, und grüßt: „Empfange 3 Säckchen Gewürze und das rote Häubchen. Ich weiß dir sonst nichts zu schreiben. Und Schalom von mir, dein Schwiegervater (ist) wie dein Vater“.

Unter der Signatur folgen dann weitere sieben Zeilen als ein Postscriptum, mit dem sich Elias nun an seine Tochter wendet. Er spricht sie liebevoll als *Chanlen*, „Hannalein“, an: „Wenn Isaak nicht da sein sollte, so achte du, dass du dem Jecheskel 4 Scudi gibst, er hat so viel Geld hier gelassen.“ Und dann werden Botschaften von Frauen an Frauen übermittelt: „Deine Muhme Minkelen sagt, was du herschickst, das bleibt ganz gewiss dein Geld, sie sagt, sie sei deine Sparbüchse. Du wirst es einmal wohl wiederfinden, mit Liebe. Du sollst Schonlen sehr grüßen von ihretwegen. Und wenn du willst, gib ihr eines der Säckchen mit Gewürz ihretwegen. Sag der Robbezin (d.h. der Frau des Rabbiners), dass Treinlen heute hergekommen ist, weil sie ihre Tochter und die Kinder sehen will, sie ist wohl in 2 Jahren nicht hier gewesen. Und sie lässt jedermann sehr grüßen.“

Ein wenig erfahren wir somit von den Familienverhältnissen: Elias Levita hatte einen Bruder Salmen. Dass seine Tochter Hanna und der Schwiegersohn Isaak hießen, war bekannt. Hannas Muhme, also wohl die Schwester ihrer Mutter, hieß Minkelen (Verkleinerungsform von Mina, Minne). Schonlen, die eins der drei Gewürzsäckchen erhalten könnte, scheint der Muhme besonders nahe zu stehen. War sie vielleicht deren Tochter, also eine Nichte von Elias – oder womöglich sogar dessen weitere Tochter, eine Schwester von Hanna? War Treinlen (Verkleinerungsform von Treine, Trina), die ins Hause Levitas nach Venedig kam um ihre Tochter und Enkel zu sehen, Elias' Schwiegermutter? Dann wüssten wir nun den Namen der Mutter von Elias Levitas Ehefrau (Treinlen) und den ihrer Schwester (Minkelen) – aber immer noch nicht, wie sie selbst hieß.

Desaster und Neuanfang

Die guten und produktiven Jahre, die Elias Levita in Rom zubringen konnte, endeten abrupt mit dem „Sacco di Roma“. 1527 spitzte sich ein langer Konflikt zwischen Papst und Kaiser derart zu, dass Truppen Karls V. in Rom einfielen und weitgehend außer Kontrolle gerieten. Beteiligt waren vor allem deutsche Landsknechte, viele von ihnen Anhänger der Reformation, spanische Söldner und papstfeindlich gesinnte Verbände aus Italien. Im Hintergrund standen dabei Rivalitäten um die Vorherrschaft in Oberitalien, die auch schon zur Plünderung von Padua geführt hatten. Papst Clemens VII. musste nach mehrwöchiger Belagerung in der Engelsburg kapitulieren. Mehr als 20.000 kaiserliche Truppen, die unter keiner gemeinsamen Führung standen, raubten, vergewaltigten und mordeten ungehindert. Die Opferzahlen gingen in die Tausende. Im Vatikan und in der ganzen Stadt wurden Kirchen und Paläste geplündert und in Brand gesteckt.

Auch der Palast Egidio da Viterbos war betroffen, der Kardinal selbst und ebenso Elias Levita mit seiner Familie blieben aber an Leib und Leben verschont. Aus der Sicht Elijahus mag es womöglich sogar schlimmer gewogen haben, dass er – nun schon zum zweiten Mal in seinem Leben – seine Bücher verlor!

Wieder stand er vor einem Neuanfang. Ein französischer Gesandter, dem er Jahre zuvor Hebräischunterricht erteilt hatte, riet ihm, nach Venedig zu kommen. Die Serenissima verfolgte gegenüber Juden in der Regel eine pragmatische Politik. Wirtschaftliche Motive hatten hier meist Vorrang gegenüber klerikalen Vorgaben. Dass 1516 das *Ghetto Novo* als jüdisches Wohnviertel eingerichtet wurde, war zunächst im Sinne einer Verbesserung der Rechtsverhältnisse und Absicherung der Juden gemeint. Dennoch waren auch die Juden Venedigs Beschränkungen unterworfen. Nachts blieb das Ghetto verschlossen. Nicht jede Art von Erwerb war erlaubt. Und der Buchdruck war Juden in Venedig verwehrt.

Daniel Bombergs „heiliges Handwerk“ in Venedig

Es war ein flämischer Christ, gebürtig aus Antwerpen, der sich beim Senat von Venedig erfolgreich um ein Privileg für den Druck hebräischer Bücher bemühte. Als Wirtschaftsknotenpunkt bot Venedig ideale Bedingungen für die Einfuhr der Rohstoffe ebenso wie für den Vertrieb über die Handelskontakte und Besitzungen Venedigs im östlichen Mittelmeerraum und der Levante. In Bombergs Werkstätten arbeiteten bald 280 Beschäf-

tigte und brachten in rund dreißig Jahren über 200 Titel heraus. Es war aber nicht nur die hohe Produktivität der Druckerei, sondern vor allem auch die konkurrenzlose Eleganz und Perfektion der Typographie sowie die Präzision der Texte, die den Ruf Bombergs in der ganzen jüdischen Welt verbreiteten. Hier wurde 1516/17 zum ersten Mal die jüdische Gebrauchsausgabe der Hebräischen Bibel gedruckt, mit aramäischer Übersetzung und rabbinischen Kommentaren, eine sogenannte „Rabbinerbibel“, *מקראות גדולות*. Mit den großformatigen Folgeausgaben 1524/25 und 1548 (BSB Res/2 B.orient. 22; BSB Hbor/Or.jud. 413 d) setzte die sog. „Bombergiana“ Maßstäbe, die heute noch für das Layout von Rabbinerbibeln gelten.

Auch die *editio princeps*, die erste Druckausgabe des Talmuds wurde von Bomberg realisiert. 1519 bis 1523 erschienen der umfangreiche Babylonische Talmud in 12 Bänden, mit fast 6000 großformatigen Seiten (BSB 2 A.hebr. 258). Das Werk wurde zu einem Prestigeobjekt, das der Doge als Zeichen der technischen Leistungsfähigkeit der Republik Venedig an den englischen König Heinrich VIII. sandte. 1522 bis 1524 folgte der weniger umfangreiche Palästinische (oder: Jerusalemer) Talmud. Bombergs Erstausgabe des bedeutenderen Babylonischen Talmuds wurde zur Vorlage für alle folgenden Talmuddrucke, die bis heute ihrem Layout und ihrer Paginierung folgen.

Damit wurden die Offizinen Daniel Bombergs zur bedeutendsten hebräischen Druckerei überhaupt. Ihr Ruf wurde und blieb legendär und unerreicht. In dieses Unternehmen stieg Elias Levita nun ein.

Ein neuer hebräischer Brief an Widmanstetter: das Y-Problem

Für die Beschäftigung von Juden musste Bomberg eine besondere Genehmigung durch den Senat einholen. Sie war aber praktisch unerlässlich, denn nur mithilfe jüdischer Lektoren und Korrektoren konnte die Genauigkeit der Texte gewährleistet werden. Wieder konnte sich der „Bachur“ nun ganz in der Welt der Bücher verwirklichen.

Sein Ruf als wertvolles Glied in der Welt der humanistischen Renaissancegelehrten wuchs weiter. Der französische König bot ihm eine Professur an der Sorbonne an, obwohl Juden aus Frankreich ausgewiesen waren. Aus demselben Grund lehnte Levita das Angebot auch ab. Es entwickelte sich ein Geflecht aus Korrespondenzen, akademischen Beziehungen und persönlichen Bekanntschaften, vielleicht Freundschaften, in dem das Wissen eine größere Rolle spielte, als die Religionszugehörigkeit. Dazu gehörten

Christen wie Egidio da Viterbo (gest. 1532), Girolamo Seripando, der als Kardinal beim Konzil von Trient mitwirkte (gest. 1563), Juden wie Baruch von Benevent und getaufte Juden wie Jesaia Francesco Parnas und Paulus Aemilius. Eine besonders schillernde Figur in diesem Zusammenwirken war Johann Albrecht Widmanstetter (1506-1557).

Geboren in Nellingen bei Ulm studierte er in Tübingen, dann in Turin, Neapel und Rom, wurde Diplomat in den Diensten der Päpste Clemens VII. und Paul III., dann von Herzog Ludwig X. von Baiern-Landshut (dessen Schwiegersohn er über eine illegitime Tochter des Herzogs wurde) und schließlich Kanzler von König (später Kaiser) Ferdinand in Wien. Über seine länderübergreifenden Kontakte baute er sich eine bedeutende Bibliothek aus Handschriften und Drucken in orientalischen Sprachen auf, wie Hebräisch, Aramäisch und Syrisch, Arabisch, Persisch, Türkisch. Auch Bücher aus dem Besitz des Kardinals Egidio da Viterbo gelangten nach dessen Tod an Widmanstetter. Beide standen in enger Verbindung, seit Widmanstetter in Rom lebte. Die Bayerische Staatsbibliothek besitzt einen Brief Widmanstetters an den Kardinal – auch dieser Brief ist hebräisch verfasst (BSB Oef. 249-8)! Wohl aus dem einfachen Grund, weil die beiden Gelehrten Hebräisch schreiben und lesen konnten.

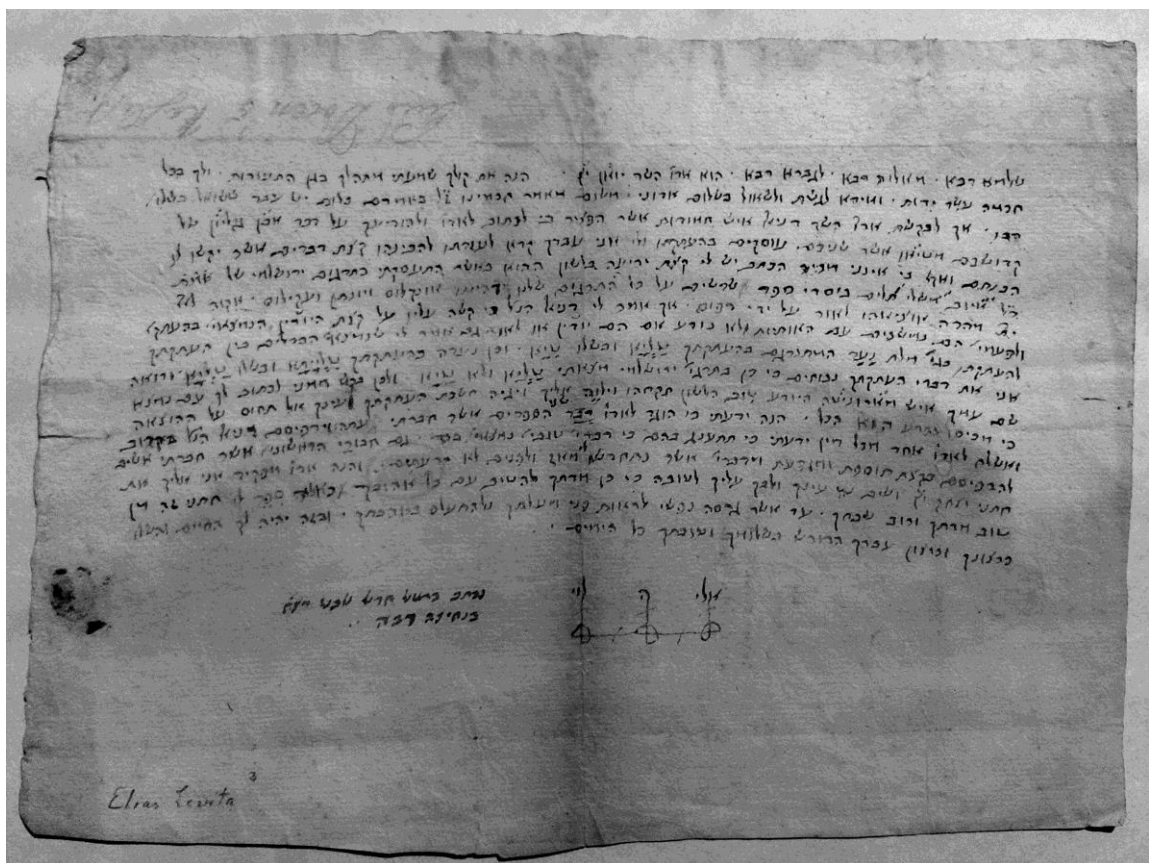
Widmanstetters Bibliothek wurde nach seinem Tod von Herzog Albrecht V. von Baiern erworben, welcher damit 1558 den Grundstock für die Hofbibliothek der Wittelsbacher und damit die Bayerische Staatsbibliothek setzte.

Schon lange bekannt ist aus den Beständen der BSB ein hebräischer Brief, den Elias Levita 1543 von Venedig aus an Widmanstetter (damals wohl in Landshut) adressierte (BSB Oef. 249-6). Darin empfiehlt er Widmanstetter neu erschienene hebräische Drucke, die er für ihn beschaffen könnte. Er schließt mit **הטרוד וזקן**, „der vielbeschäftigte und greise“ Elijah ha-Levi. Widmanstetter hat mit eigener Hand darauf notiert, dass er den Brief am 31. Mai 1543 erhalten und am 31. Oktober desselben Jahres *coram*, d.h. persönlich in Venedig beantwortet, also sich dort mit Levita besprochen habe.

In der Autographensammlung der Handschriftenabteilung der Bayerischen Staatsbibliothek bemerkte im August 2017 Helmut Binder einen weiteren Brief, der den Bleistiftvermerk „Elias Levita“ trägt, der aber unpubliziert ist und bisher offenbar in der Forschung noch nicht beachtet wurde (BSB Autogr.Cim. Levita, Elias).

Wieder war anhand der Signatur auf den ersten Blick ersichtlich, dass es sich in der Tat um einen weiteren Brief aus der Hand von Elias Levita handelt. Auf der Briefaußenseite ist als Adressat zu lesen: ליד גברא רבא ויקירא עמיה שרי נהורא. הוא אדו' היקר יוחנן. המכונה יואן ליגריט יצו'. מוויניציא העיר רבתי „Zu Händen des großen und teuren Herrn, bei dem die Erleuchtung wohnt, d.i. mein teurer Herr Jochanan, der genannt wird Joan Legret (der Ewige schütze ihn!). Aus Venedig, der großen Stadt, nach Rom, der Länder Fürstin, und Schalom!“

Schon in die Adresse hat Levita kunstvoll und gelehrt Bibelzitate eingeflochten und durfte wohl annehmen, dass der ebenso gelehrte Adressat sie erkannte. Die Anfangsworte sind in aramäischer Sprache aus Daniel 2,22 entlehnt, die Attribute für Venedig und Rom sind im ersten Vers der Klagelieder auf Jerusalem bezogen (Klgl 1,1). Hinter dem Namen „Joan Legret“ verbirgt sich das Pseudonym „Johann Lucretius“, das Widmanstetter häufig für sich selbst verwendete.



Elias Levita an Joh. Alb. Widmanstetter, hebräisch, 1538 (BSB Autogr.Cim. Levita, Elias)

Anders als der oben vorgestellte jiddische Brief ist dieser hebräisch verfasste Brief auf Tag und Jahr genau datiert: **נכתב בראש חדש שבט רצ"ח בנחיצה**, רבא, „geschrieben am Ersten des Monats Schwat 298, unter großem Druck“. Das hebräische Jahr entspricht 1538, das Tagesdatum ist Mittwoch, der 12. Januar.

Ähnlich wie in seinem späteren Brief an Widmanstetter (s. oben; „der vielbeschäftigte“) gibt Elias an, dass er unter großem (Arbeits-)Druck“ geschrieben sei, wobei seine Wortwahl (**בנחיצה רבא**) sicherlich auch mit den Buchstaben der hebräischen Jahreszahl (**רצ"ח**) spielt. Das mag in seinem Fall gewiss auch zutreffen haben. Es darf aber zugleich als literarische Apologetik verstanden werden. Ein Meister der Sprache bittet sozusagen präventiv um Nachsicht, falls das Niveau seines Schreibens nicht den Erwartungen entspricht. Das war sicher nicht nötig, wie ja schon die Adressierung erkennen ließ.

Der Brief im Querformat (16,5 x 22,5 cm) enthält auf der Innenseite 17 Zeilen, dann Signatur und Datierung. Die Anrede ist wieder in aramäischer Sprache verfasst und lautet: **שלמא רבא. מאלוה רבא. לגברא רבא. הוא אדו' השר יואן יץ**. „Großen Frieden vom großen Gott einem großen Herrn, d.i. mein Herr, der Edle Joan (den der Ewige schützen möge!)“

Es folgen schmeichelhafte Worte an den Adressaten, die Elias wieder spickt mit Zitaten aus der Hebräischen Bibel und sogar aus der rabbinischen Tradition. Das Letztere macht er aber kenntlich, denn hier musste er damit rechnen, an die Grenzen von Widmanstetters judaistischer Bildung zu stoßen: **ואירא לגשת ולשאל בשלום אדוני. משום מאמר חכמינו ז"ל באמרם**, **כלום יש לעבד ששואל בשלו' רבו** (Schalom) meines Herrn zu fragen, weil unsere Weisen, seligen Angedenkens, sagten: „Nicht steht es einem Diener an, nach dem Wohlergehen seines Meisters zu fragen.“

Dann kommt er zur Sache. Eliahu ha-Levi trägt Widmanstetter ein Anliegen seines „Herrn, des Edlen Daniel, eines vermögenden Mannes“ vor – gemeint ist Daniel Bomberg. Der plant offenbar die Herausgabe eines syrisch-aramäischen Evangeliums **אבן גיליון של קדושכם מטיאן**, „von eurem Heiligen Matthäus“, „das ihr beide dabei seid zu kopieren“. Dazu hat er Elias um Mitarbeit gebeten, denn „obwohl ich die Schrift nicht verstehe, habe ich ein wenig Wissen über jene Sprache, zumal ich mich mit dem Targum Jeruschalmi von Hiob, Sprichwörter und Psalter beschäftigt habe (...).“ Mit „Targum“ sind Übersetzungen bzw. Bearbeitungen der Hebräischen Bibel in aramäischer Sprache gemeint. Syrisch(-Aramäisch) ist eine etwas spätere Entwicklungsstufe, in christlichem Gebrauch, bei der sich

die Schrift wesentlich stärker weiterentwickelt und verändert hat, als die Sprache selbst. Deshalb versteht Elias die (syrisch-)aramäische Sprache, aber nicht die syrisch(-aramäisch)e Schrift, denn der Targum wird, wie alle aramäischen Texte in jüdischem Gebrauch, in hebräischer Quadratschrift geschrieben.

Und nun bringt er ein ganz spezielles Problem zur Sprache: In der Abschrift des syrischen Matthäusevangeliums, welche Bomberg vorliegt, ähneln sich die Buchstaben *yod* (für I und J, Y) und *lamed* (für L). In Bombergs Kopie sei für das Wort „Knabe“ *TY'* (d.h. die Buchstaben *taw-yod-alef*) zu lesen, in der Kopie von Widmanstetter steht *TLY'* (d.h. die Buchstaben *taw-lamed-yod-alef*). Levita stellt dazu fest: „Ich halte die Worte in deiner Kopie für angemessen, denn im Targum Jeruschalmi fand ich auch *TLY'* und nicht *TY'*.“

Um mit solchen Problemen besser zurecht zu kommen, „bat er (Bomberg) mich, dir zu schreiben, ob dort bei dir ein Maronit zu finden wäre, der die Sprache gut kennt. Nimm ihn mit und bring ihn her.“ Die maronitischen Christen im syrischen Raum (heute vor allem im Libanon) verwenden noch immer Syrisch-Aramäisch als Liturgiesprache, teilweise mögen sie es damals auch noch gesprochen haben. Weil die maronitische Kirche mit Rom uniert und somit katholisch ist, bestanden schon damals vergleichsweise enge Beziehungen mit Europa, weshalb man bei orientalischen Christen hier zunächst an Maroniten dachte.

Es war dann allerdings so, dass erst Jahre später ein jakobitischer (d.h. syrisch-orthodoxer, nicht maronitischer) Priester Moses aus Mardin (heute im Südosten der Türkei) mit dem Auftrag seines Patriarchen nach Europa kam, das Neue Testament in Syrisch drucken zu lassen. Er fand in Widmanstetter den geeigneten Partner, und dieser, nicht mehr Bomberg, gab 1555, finanziert von König Ferdinand, in Wien den Erstdruck des syrischen Neuen Testaments heraus (BSB Rar. 155). Das Interesse daran war groß, weil Aramäisch die Sprache Jesu war.

Zum Schluss kündigt Elias an, dass er Neuerscheinungen aus seiner Feder sowie verbesserte Neuauflagen, die demnächst bei Bomberg erscheinen würden, Widmanstetter zuschicken werde. Und „nun, mein Herr, empfehle ich dir meinen Schwiegersohn Isaak (der Ewige erhalte ihn!)“. Vielleicht hatte dieser seinen Schwiegervater in Venedig aufgesucht und war nun der Überbringer des Briefes an Widmanstetter in Rom? Es folgt ein untertäniger Gruß: „Bis es meiner Seele gefällt, Exzellenz von Antlitz zu sehen, erfreue ich mich an deiner Liebe. Und damit mögen das Leben und der Schalom mit dir sein, nach deinem Willen und

nach dem Willen deines Dieners, der deinen Schalom und dein Wohl wünscht das ganze Leben lang.“ Solche Ausdrucksweise entspricht durchaus den Gepflogenheiten der Zeit. Dennoch verrät sie uns etwas über ein Gefälle in den Beziehungen. Widmanstetter war eine Generation jünger als Elias Levita. Aber jener war auch sein Auftraggeber, wenn es um den Erwerb von Büchern ging. Und dieser war letztendlich, bei aller akademischen Kollegialität, eben doch ein Jude ... !

Der Brief ist ein eindrücklich unmittelbares Zeugnis der Zusammenarbeit von Renaissancegelehrten – Elias Levita, Daniel Bomberg und Johann Albrecht Widmanstetter. Wir sind hier unmittelbar dabei, wie Detailfragen der Editionsarbeit an einem orientalischen Text besprochen werden, und blicken Elias Levita, am Schreibtisch sitzend, über die Schulter.

Reformation im Allgäu

Als der Bachur schon über 70 Jahre alt ist, schlägt sein ereignisreiches und unruhiges Leben noch ein neues Kapitel auf. Nördlich der Alpen hat die Reformation ein starkes theologisches Interesse an der hebräischen Originalsprache des Alten Testaments entfacht. In der evangelischen Reichsstadt Isny im Allgäu gründet der Reformator und Hebraist Paul Fagius die erste hebräische Druckerei im deutschen Sprachraum. Dazu braucht er jüdische Fachkompetenz und es gelingt ihm, für dieses Vorhaben Elias Levita für einige Jahre aus Venedig abzuwerben. 1540 und 1541 wird Levita in seiner deutschsprachigen Heimat noch einmal sehr produktiv. Zu den Werken, die dort entstanden sind, gehört z.B. ein vier-sprachiges Wörterbuch *Sefer Schemot Devarim*: jiddisch – hebräisch – lateinisch – deutsch (BSB Res/Polygl. 202 r). Sein *Sefer ha-Tischbi* ist ein Lexikon für Fremd- und Lehnworte aramäischen, arabischen, griechischen oder lateinischen Ursprungs im rabbinischen Hebräisch (BSB Res/A.hebr. 2012.64). 712 Begriffe erläutert er darin. In hebräischen Buchstaben תשבי geschrieben, lässt sich die Zahl „712“ als „Tischbi“ lesen, d.i. ein Beiname des Propheten Elias (nach 1 Kön 17,1) und zugleich ein weiteres Pseudonym für Elias Levita.

Paul Fagius schreibt in einer lateinischen Vorrede zum *Tischbi*-Buch (1541): „Aus Levitas Schriften haben alle geschöpft, die sich mit hebräischer Sprache befasst haben; die in derselben gegenwärtig verbreiteten Kenntnisse sind sein Verdienst, das die Schüler laut und ohne zu erröten anerkennen.“

Das Ende in Venedig

Nach einem kurzen Aufenthalt in Konstanz kehrt Elias Levita 1542 wieder zurück nach Venedig, wo er seine letzten Lebensjahre verbringt. Er stirbt wenige Wochen vor seinem 80. Geburtstag, am 6. Schwat 5309, dem 5. Januar 1549. Sein Grabstein ist auf Venedigs jüdischem Friedhof erhalten. Seine Heimatstadt Neustadt an der Aisch hat 1983 eine Restaurierung der Inschrift finanziert. Da die Grabinschrift in den bisherigen Publikationen zu Elias Levita nur unvollständig und teilweise fehlerhaft gelesen wurde⁶, sei sie hier neu wiedergegeben:⁷

ש"ט לפ"ק
ר' אליהו הלוי בחור ומדקדק
[הל]א אבן בקיר תזעק ותהמה לכל עובר
על זאת ה-קבורה
עלי רבן אשר נלקח ועלה בשמים
אלי-יה ב סערה
הלא הוא זה אש[ר]ה איר בדקדוק אפלתו
ושם אותו לאורה
שנת ש"ט שט בחדש שבט בסופו ונפשו ב
צרור חיים צרורה

(Jahr) 309 nach kleiner Zählung

R(abbi) Elijah ha-Levi, Bachur und Grammatiker

*Schreit nicht der Stein in der Mauer und klagt zu jedem, der vorbeikommt
an diesem Grab*

*Über unseren Rabbi, der fortgenommen wurde und erhoben in den
Himmel, Elias/zum Ewigen, im Sturme*

*Ist er doch der, der die Finsternis in der Grammatik erhellt
und ihr zu ihrem Licht verholfen hat*

*(Im) Jahr (5)309, sechster⁸ im Monat Schwat an seinem Ende
und möge seine Seele im Kranz des Lebens eingebunden sein!*

⁶ Vgl. Weil, Élie Lévitá, S. 165 f.

⁷ basierend auf der Fotografie in Tamari, Das Volk der Bücher, S. 36 (Abb. 15).

⁸ Die Zeile mit der Datierung wurde in bisherigen Publikationen ganz anders gelesen und unterschiedliche Tagesdaten vermutet. Das Tagesdatum sieht wie die vorausgehende Jahreszahl שט aus – es kann aber nur שש, „sechs“, gemeint sein.

Das Epitaph feiert den Bachur als „Grammatiker“, also Meister der Sprache. Sie ist in Reimform verfasst, die Zeilenenden zusammengelesen ergeben: „Dieses Grab wird im Sturme ins Licht eingebunden.“ Der Stein, der aus der Mauer schreit, ist aus Habakuk 2,11 zitiert, und die Erhebung in den Himmel im Sturme spielt an auf die Entrückung des Propheten Elias nach 2 Kön 2,11. Der Name Elijah ist dabei mit einem Bindestrich so geschrieben, dass gleichzeitig „zum Ewigen“ gelesen werden kann.

Zu Daniel Bomberg kursieren Legenden, wonach seine Großzügigkeit und Passion für den hebräischen Druck so weit gegangen wären, dass er all sein Vermögen in immer mehr Druckausgaben investiert hätte und daher schließlich verarmt gestorben wäre, im Jahr 1553. Inzwischen hatten zwei Venezianer ihrerseits damit begonnen, sich an dem eben doch ertragreichen Druck hebräischer Titel zu beteiligen: Marco Antonio Giustiniani und Alvise Bragadini. Aus purem Konkurrenzneid wandte sich der erste um Druckrechte am Talmud an den Papst. Dieser, Julius III., sah sich dadurch veranlasst, nicht nur den Druck des Talmud wegen angeblich antichristlicher Inhalte zu verbieten, sondern Talmudausgaben in ganz Italien konfiszieren und verbrennen zu lassen. Auch in Venedig selbst, wo der Talmuddruck eben erst seinen glanzvollen Ursprung gehabt hatte, wurden die Bände nun öffentlich verbrannt, und andere hebräische Schriften, derer man habhaft wurde, gleich mit.

Das Talmudverbot wurde 1563 zwar aufgehoben und kirchlich zensierte Ausgaben wieder zugelassen, doch war der Niedergang der hebräischen Druckereien in Italien besiegelt. In Basel, Prag und Amsterdam entstanden zuerst neue Zentren, im 18. Jahrhundert entwickelten sich die bekanntesten hebräischen Druckereien Europas in Sulzbach in der Oberpfalz, in Fürth und in Wilhermsdorf (Mittelfranken) – also in der unmittelbaren Heimatregion von Elijahu ha-Levi ha-Tischbi ha-Bachur Aschkenasi.

In einer Publikation zu hebräischen Handschriften und Drucken der Bayerischen Staatsbibliothek resümiert Ittai Joseph Tamari: „Somit kann der fränkische Jude, der die meiste Zeit seines Lebens im benachbarten Italien verbrachte, auch als eine der ersten großen Gestalten in der Geschichte der Bayerischen Staatsbibliothek angesehen werden.“⁹

⁹ Tamari, Volk der Bücher, S. 20.

Literatur/Medien

Sal. Buber, תולדות אליהו התשבי, Leben und Schriften des Elias Bachur, genannt Levita, Leipzig 1856 (hebr.)

Claudia Friedrich, WDR-ZeitZeichen: Elijah Levita, jüdischer Dichter und Humanist (Geburtstag 13.02.1469); WDR-Radiobeitrag zum 550. Geburtstag (13.2.2019):

<https://claudiafriedrichblog.wordpress.com/tag/elijah-levita;>

<https://www1.wdr.de/mediathek/audio/zeitzeichen/audio-elijah-levita-jued-dichter-und-humanist-geburtstag--100.html>

Ludwig Geiger, „Levita, Elias“, in: Allgemeine Deutsche Biographie, 1883 (Onlinefassung)

Günter Mayer, „Levita, Elias“, in: Neue Deutsche Biographie 14, 1985, 402f. (Onlinefassung)

Joseph Perles, Beiträge zur Geschichte der hebräischen und aramäischen Studien, München 1884, S. 154-232.

Helga Rebhan, Die Bibliothek Johann Albrecht Widmanstetters, in: Alois Schmid (Hg.), Die Anfänge der Münchener Hofbibliothek unter Herzog Albrecht V., Zeitschrift für Bayerische Landesgeschichte Beiheft 37, München 2009, S. 112-131.

Claudia Rosenzweig, *Bovo d'Antona* by Elye Bokher. A Yiddish Romance, Studies in Jewish History and Culture 49, Leiden/Boston 2016

Moses A. Shulvass, *The Jews in the World of the Renaissance*, Leiden 1973

Ittai Joseph Tamari, *Das Volk der Bücher. Eine Bücherreise durch sechs Jahrhunderte jüdischen Lebens*, Studien zur Jüdischen Geschichte und Kultur in Bayern 8, München 2012, S. 15-36.

Chava Turniansky, Erika Timm, Claudia Rosenzweig, *Yiddish in Italia* יידיש אין איטאליע, Mailand 2003

Gérard E. Weil, *Élie Lévitte. Humaniste et Massorète (1469-1549)*, Leiden 1963

Natalie Zemon Davis, *Leo Africanus. Ein Reisender zwischen Orient und Okzident*, Berlin 2008